

Annika Haas / Jonas Hock / Anna Leyrer /
Johannes Ungelenk (Hrsg.)

Widerständige Theorie

Kritisches Lesen und Schreiben

Neofelis Verlag

Inhalt

- 7 // **Annika Haas / Jonas Hock / Anna Leyrer / Johannes Ungelenk**
Einleitung
- 17 // **Carolyn Iselt**
Hegel über das Wesen der philosophischen Kritik
- 25 // **Klaus Holz**
Marx' Menschen. Nachdem das absolute Subjekt verfaulte
- 35 // **Johannes Schmincke**
Nietzsches Befreiungsschlag oder der blinde Fleck der Philosophen
- 41 // **Judith Kasper**
„Aufrichtig und kritiklos und ohne bestimmte Absicht“.
Liquides und Widerständiges bei Freud
- 51 // **Jakob Tröndle**
Sigmund Freud: Therapeut und Philosoph
- 59 // **Michael Mayer**
Kritik der Destruktion. Heidegger, die Seinsfrage, die „Judenfrage“
- 71 // **Lars Bullmann**
Passagenweg. Anmerkungen zu Benjamins kindlicher Kritik
- 81 // **Anna Leyrer**
Chloe mag Olivia. Virginia Woolfs *Ein Zimmer für sich allein*
- 87 // **Rosa Coco Schinagl**
„Radikal ist immer nur das Gute“. Arendts Aufforderung zum Widerstand
- 95 // **Marco Gutjahr**
Blanchot, Kritiker

- 105 // **Florence Häneke**
Infragestellung des Selbst und unveräußerbare Solidarität bei Emmanuel Levinas
- 115 // **Jan Weyand**
Vernunft Entscheidung Kritik. Zum Begriff der Kritik bei Adorno
- 123 // **Leo Roepert**
Imaginäre Verhältnisse. Ideologie und Ideologiekritik bei Louis Althusser
- 131 // **Maya Dolderer**
Sie werden einen Herren bekommen. Protest und Utopie bei Lacan
- 139 // **Laura Lots**
„Wie ist es möglich, dass eine Frau so denken kann?“
Carla Lonzi's *Wir pfeifen auf Hegel*, gelesen von Elena Greco
- 145 // **Ottmar Ette**
Subtile Subversion.
Anmerkungen zu Figur 37 in Roland Barthes' *Die Lust am Text*
- 155 // **Robert Pursche**
Die Aufgabe der Maulwürfe. Heiner Müllers konstruktiver Defaitismus
- 163 // **Marc Rölli**
Kritik und Aufklärung. Eine Relektüre von zwei Vorträgen Michel Foucaults
- 171 // **Katharina Brechensbauer / Jonas Köhler**
Was Foucault über Kritik (nicht) schrieb
- 181 // **Anne-Marie Brack**
Said und die Textsezierer vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- 189 // **Tobias Vollstedt**
Psychoanalyse und künstlerischer Ausdruck?
Alfred Lorenzers Kritik am „Biografismus“
- 197 // **Jakob Radtke**
kritik ohne aufstand – Brunke/Brasch/Bartleby – erodiertes schreiben

- 203 // **Jonas Hock**
Monique Wittig, *romantique*. Das Trojanische Pferd der Kritik
- 213 // **Hans-Joachim Lenger**
Derrida, Dekonstruktion der Kritik
- 221 // **Michaela Ott**
Denken der Dividuation mit Deleuze
- 229 // **Benjamin Sprick**
Anti-Bartleby
- 235 // **Annika Haas**
Ihre erste unterbrochene durchgängige Linie. Hélène Cixous' Ameisentheorie
- 245 // **Johannes Ungelenk**
Lesend Responsiv-Werden mit Gayatri Chakravorty Spivak
- 253 // **Tatjana Schönwälder-Kuntze**
Judith Butlers begrenzend-öffnende Kritik
- 261 // **Dank**

Annika Haas / Jonas Hock / Anna Leyrer / Johannes Ungelenk

Einleitung

Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward. Das summarische Urteil, sie habe die Welt bloß interpretiert, sei durch Resignation vor der Realität verkrüppelt auch in sich, wird zum Defaitismus der Vernunft, nachdem die Veränderung der Welt mißlang. Sie gewährt keinen Ort, von dem aus Theorie als solche des Anachronistischen, dessen sie nach wie vor verdächtig ist, konkret zu überführen wäre. Vielleicht langte die Interpretation nicht zu, die den praktischen Übergang verhieß. Der Augenblick, an dem die Kritik der Theorie hing, läßt sich nicht prolongieren. Praxis, auf unabsehbare Zeit vertagt, ist nicht mehr die Einspruchsinstanz gegen selbstzufriedene Spekulation, sondern meist der Vorwand, unter dem Exekutiven den kritischen Gedanken als eitel abzuwürfen, dessen verändernde Praxis bedürfte. Nachdem Philosophie das Versprechen, sie sei eins mit der Wirklichkeit oder stünde unmittelbar vor deren Herstellung, brach, ist sie genötigt, sich selber rücksichtslos zu kritisieren.¹

Das „es betrifft mich im Übrigen / es betrachtet mich von Anderswo“ [*ça me regarde d'ailleurs*], das „es betrachtet mich beim Betrachten“ [*ça me regarde regarder*] ist vielleicht die praktische Instanz, die das Theoretische in Bewegung setzt, bevor es überhaupt oder insofern es und damit es Autorität über seinen spezifischen Bereich hat. Ein „es betrifft mich / es blickt mich an“ [*ça me regarde*] oder ein „es betrifft den theoretischen Blick“ [*ça regarde le regard théorique*] geht vielleicht dem theoretischen Blick voraus, um ihn ausgehend von einer praktischen Instanz als solchen zu konstituieren.²

1 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970, S. 15.

2 Jacques Derrida: *Théorie et pratique. Cours de l'ENS-Ulm 1975–1976*. Paris: Galilée 2017, S. 36 (Übers. A. H. / J. H. / A. L. / J. J.).

Vor 50 Jahren sah Theodor W. Adorno ‚Theorie‘ in einer prekären Lage – ausgerechnet in einer Phase also, auf die wir heute nostalgisch als ihre Hochzeit zurückblicken. In diese Lage sei sie gebracht worden durch eine „Ungeduld, welche die Welt verändern will, ohne sie zu interpretieren“³, wie er kurz vor seinem Tod in Überlegungen zu seiner Position gegenüber der aktivistischen ‚68er-Student*innenschaft festhält. Heute ist uns dieser Zusammenhang fremd, da wir geneigt sind, mit der gleichen Nostalgie, die unseren Blick auf die Hochzeit der Theorie prägt, widerständigen Aktivismus herbeizusehnen. Die „Resignation vor der Realität“, gegen die Adorno sich verteidigt, scheint sich zu einem allgemeinen Charakteristikum der Gegenwart ausgeweitet zu haben. Angesichts dessen läuft Theorie Gefahr, als doppelte Resignation gebrandmarkt zu werden, geht ihre vermeintliche Abgewandtheit von der Welt doch mit einer Hinwendung zu vergangenem Denken einher, die sie unausweichlich anachronistisch erscheinen lässt.

Theorie ist aber bereits bei Adorno „des Anachronistischen [...] verdächtig“, und zwar: „nach wie vor“. Das heißt: Dem *chronos* zuwiderzulaufen ist ein Wesenszug von Theorie – und dieses unzeitgemäße Zuwider im Zeitlichen eine konstitutive Dimension der Widerständigkeit von Theorie. Nicht zufällig spielt problematische, aus den Fugen geratene Zeitlichkeit und ihre Verbindung zum Denken eine dominante Rolle in diesem ersten Absatz von Adornos *Negativer Dialektik*.

Selbstverständlich kann nicht jede Theorie widerständig sein. Die Frage ‚Was ist eine widerständige Theorie?‘ zielt auf das Wesentliche – und gerade darum vorbei. Die Identifikation theoretischer Widerständigkeit mit einem spezifischen Standpunkt würde die kritische Kraft stillstellen, die vom (Noch-)Nicht- oder Nicht-mehr-Identischen ausgeht. Auch bei der berühmten Frage ‚Was tun?‘ steht das substanziell gedachte ‚Was‘ noch dem kritischen, widerständigen Potential des ‚Tuns‘ im Wege.⁴ Die Theorie (des Tuns) läuft jedoch nicht auf eine Bestimmung des zu Tuenden hinaus (die Definition einer Praxis), sondern ist bereits intransitiv widerständig: „Denken ist ein Tun, Theorie eine Gestalt von Praxis; allein die Ideologie der Reinheit des Denkens täuscht darüber.“⁵

Die „Reinheit des Denkens“ lässt sich nicht allein als falsche Abwesenheit von Praxis verstehen, sondern verweist vor allem auf das Denken *mit* dem Anderen.

3 Theodor W. Adorno: Marginalien zu Theorie und Praxis. In: Ders.: *Gesammelte Schriften in 20 Bänden*, Bd. 10.2, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 759–782, hier S. 767.

4 Vgl. Jean-Luc Nancy: *Was tun?* Zürich: Diaphanes 2017.

5 Adorno: Marginalien, S. 761.

Widerständiges Denken vollzieht sich schließlich nie in Einsamkeit. Es ist nicht nur ein Denken von ‚Etwas‘ (ein Etwas, das selbst nicht Denken ist), sondern immer ein Mit-Denken. Es findet statt in und aus Gefügen heraus, die Kräfte unterschiedlichster Provenienz miteinander in Kontakt bringen. Widerständiges Denken ist gesellschaftlichen Verhältnissen ebenso ausgesetzt wie den ganz persönlichen materiellen Bedingungen seines Entstehens. Es findet bereits Gedachtes vor genauso wie die (etwa sprachlichen) Grundmaterialien, mit denen es zu operieren hat. Es ist eine soziale Praxis, die, wenn sie nicht folgenlos bleiben will, *mit* Anderen zusammen in Dialog und Kontroverse gelebt werden muss, als Mit-Denken, aber auch als Gegen-Denken. Diese Interaktion kristallisiert selbst zu Mustern und Regeln, zu Diskursen und Dispositiven, die auf das Denken machtvoll zurückwirken. Alles dies gilt es, nicht nur zu reflektieren, etwa um das Denken gegen diese Kräfte zu immunisieren. Es ist selbst, wie Martin Heidegger es nennen würde, „Bedenkliches“⁶, also das, *was* und zugleich *womit* zu denken bleibt, was dem Denken begegnet – ob es will oder nicht – und es zugleich in Bewegung bringt und hält. Es ist der Wind, der die Segelschiffe der Theorie zugleich bedroht und antreibt. Widerständigkeit erzeugt sich im Umgang *mit* der Dynamik dieser Kräfte, und zwar, wie auf See, immer neu und kaum vorhersehbar. Dass Widerstand sich mitunter aus dem speist, wogegen er zugleich angeht, ist den Segelnden kein Widerspruch.

Das vorliegende Buch versucht, solchem widerständigen Mit-Denken ein Freihafen zu sein. Es lädt zu dem ein, was es selbst tut: zum Lesen als Denken mit Texten. Jeder Beitrag schreibt sich als mit-denkender von einer vorangestellten Textstelle fort. Es geht nicht darum, ein eigentliches ‚Was‘ des abgedruckten Auszugs zu rekonstruieren, sondern sich von ihm in Bewegung versetzen zu lassen. Diese Bewegung teilt sich im Schreiben mit und ist essayistisch in dem Sinne, dass sie nicht einem vorbestimmten Ziel entgegenstrebt. Wir hoffen, dass die Leser*innen sich von dieser Bewegung anstecken lassen und sich ihr auf ihre je eigene Art – lesend, schreibend, ... – hingeben können, ohne den Abschluss zu suchen: dass sie bereit sind, „sich gleichzeitig an die Grenzen [...] tragen zu lassen, dorthin, wo die Unmöglichkeit des Fertigwerdens die Notwendigkeit des Unfertigwerdens [...] eröffnet“⁷. Diese Perpetuierung stellen wir uns nicht als Anhäufung von Wissen, sondern als Steigerung der Lust vor, der Lust am Text, der Lust an der Theorie: der Lust am Mit-Denken.

6 Vgl. Martin Heidegger: *Was heißt Denken?* Tübingen: Niemeyer 1954, S. 2.

7 Nancy: *Was tun?*, S. 82.

Schon bei Adorno vermag der Name einer Disziplin, der ein geschlossenes, einheitliches, bestimmtes Regeln folgendes Diskursfeld impliziert, nicht zu fassen, was sich in seinen Texten vollzieht. Mit dem Wort „Philosophie“ hebt die *Negative Dialektik* an. Doch schnell gesellen sich scheinbar synonyme Begriffe wie „Theorie“ oder „Kritik“ hinzu, die verschieben und öffnen, worin sich Adorno fortschreibend eingeschrieben hatte. Am Ende der *Negativen Dialektik* steht ein „Denken“, das zur traditionellen Philosophie in einem komplexen Verhältnis steht: Es ist „solidarisch mit Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes“.⁸ Dass was darauf folgt, *Ästhetische Theorie* heißt, muss deshalb keine Ab-Wendung bedeuten; vielleicht war Adorno als Denker dem nie „treu“, was der Name „Philosophie“ von ihm gefordert hat. Ist er nun Philosoph, Soziologe oder ... gar (kritischer) Theoretiker?

Letztere Bezeichnung verdient er sich vielleicht *genau*, weil sein Schreiben den Sinn der ordnenden Zuschreibung durchstreicht. Laut Jonathan Culler fungiert der Begriff ‚Theorie‘ als „Etikett für all jene Schriften, denen es gelingt, das Denken auf anderen, offenbar auch wesensfremden Feldern herauszufordern und in neue Bahnen zu lenken.“⁹ Die Bewegung über die ‚eigene‘ Disziplin hinaus impliziert eine unvorhergesehene Dimension des ‚Mit‘, eine gelungene Begegnung zwischen Heterogenen, die das Freisetzen einer widerständigen Kraft bezeugt. Solche ‚unreinen‘ Begegnungen beseelen dieses Buch. Es erzählt von ihnen, genau wie es weitere erhofft: In ihm treffen Menschen auf Texte, die sie affiziert haben. Man mag versucht sein, sie als Historiker*innen, Medienwissenschaftler*innen, Literaturwissenschaftler*innen, Philosoph*innen, Psychoanalytiker*innen, Kulturwissenschaftler*innen, Theolog*innen, Soziolog*innen, Religionswissenschaftler*innen zu kategorisieren. Das spielt aber für die Kraft der Begegnungen eine untergeordnete Rolle. Es ist nämlich keineswegs zwingend der akademische Hintergrund, der die Texte mit ihren jeweiligen Leser*innen verbindet. Manche mögen anerkannte Expert*innen sein, deren Neigung zu den behandelten Autor*innen bereits durch einschlägige Veröffentlichungen verbrieft ist. Andere hegen Freundschaft zu Texten, die sie seit Jahrzehnten kennen oder die sie gerade kennenlernen. Was uns alle verbindet, ist die Lust am Text und am kritischen Denken.

Der Verbindung auf Papier, zwischen zwei Buchdeckeln, ging eine Verbindung voraus, die nicht nur Text-Beziehungen sondern auch zwischenmenschliche

8 Adorno: *Negative Dialektik*, S. 400.

9 Jonathan Culler: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*, aus d. Engl. v. Andreas Mahler. Stuttgart: Reclam 2002, S. 12.

Freundschaften gestiftet und Wege geprägt hat: Seit über zehn Jahren trifft sich die Arbeitsgemeinschaft Kritische Wissenschaft des Evangelischen Studienwerks Villigst, um gemeinsam ‚theoretische Texte‘ zu lesen. Den Ausgangspunkt bildet jeweils ein überschaubares Textkorpus, um ein Thema, meist aber um eine*n Autor*in herum gruppiert. Das Vorgehen ist dasselbe geblieben: Konfrontiert werden Texte und Köpfe, Begriffe und Konzepte, Emotionen und Affekte. Ohne die Sicherheitsnetze der Sekundärliteratur, manchmal unterstützt durch die Hilfestellung geladener Referent*innen. Es geht darum, sich von den Texten durchdringen zu lassen, um über sie hinauszugehen, wobei die Ansteckung nicht selten in dem Moment beginnt, da der Text beiseitegelegt wird, die Bewegung vielleicht erst entsteht, wenn ein Treffen vorbei ist.

Eine solche nachträgliche Triebfeder ist dieses Buch. Es trägt die Spuren vergangener Treffen, ist aber kein Protokoll gemeinsamer Arbeit. Es soll zum Mit-Denken einladen, Offenheit und Partizipation gleichzeitig praktizieren und dazu anregen. Wenn wir darauf insistieren, dann gerade weil uns bewusst ist, dass die Lust auf Text, die Lust auf Theorie nicht selbstverständlich ist. Sie ausleben zu können, ist ein Privileg. Um auf die materiellen Voraussetzungen des Denkens zurückzukommen: Wir sind privilegiert, weil wir überhaupt die Möglichkeiten haben, auf eine gewisse Art und Weise Theorie zu betreiben. Diese konkreten Bedingungen unseres Tuns hängen oft mit dem zusammen, was man unter akademischem Hintergrund, universitärer (Aus-)Bildung, Hochschulstudium und/oder -karriere fassen kann. Drei Begriffe für eine tiefgreifende Prägung, die sich in diesem Band mindestens auf zwei Ebenen zeigt:

- 1) Bei der Schwierigkeit, schreibend loszulassen. Sich vom vorsichtig-diskursiven Modus ab- und dem beherzt-vorantastenden Essay zuzuwenden; von diesem Loslösungsprozess trägt so mancher Beitrag Spuren. Die Universität ist nicht der idealste Ort, sich dem Zwang des Was zu entziehen, und gleichzeitig – einer der vielen Widersprüche – bietet sie doch auch jene seltenen Räume, in denen um das Tun und das Denken leidenschaftlich gerungen werden kann.
- 2) Es ist weder zu leugnen noch zu übersehen, dass die Autor*innen, denen sich die Beiträge des Bands widmen, in engem Bezug zu einem Kanon stehen. Von der Tendenz, weiße Männer der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu bevorzugen, zeugen bereits die auf den vorangegangenen Seiten gefallen Namen: Adorno, Culler, Derrida. Dass einer vorwiegend auf Deutsch geschrieben hat, einer auf Englisch und der letzte auf Französisch, ist kein Signum von Diversität. Adorno, Culler, Derrida – ACD. Es fehlt das B. Butler? Bataille? Benjamin? Eine Frau – und wieder nur drei Sprachen. Das Spiel ließe sich beliebig fortsetzen.

Die Frage der Wahl, der Entscheidung für oder gegen dieses und jenes Thema, diesen oder jenen Text, den einen oder die andere Autor*in ist eine der konkreten – gesellschaftlichen und persönlichen, materiellen und ideellen – Bedingungen, von denen oben die Rede war. Genauer: Es ist eine Frage der Vermittlung; der Vermittlung zwischen den konkreten Bedingungen des Entstehens der Beiträge und dem insistierenden Moment, das überhaupt zu ihrer Entstehung geführt hat. Man könnte sagen: der Nabel, der als Spur eines starken, allgemeinen, schwer zu fassenden Drängens noch am Textkörper sichtbar ist. Er verbindet die konkrete Bedingtheit der Entstehungssituation (die Wahl des Was) mit einer tieferliegenden Voraussetzung. Vor der berechtigten soziologischen Frage, was und wen wir lesen und wer schreibt, stellt sich die Frage nach dem Warum. Jacques Derrida sieht genau an dieser Stelle, dem Nabel, der Wurzel der Theorie, plötzlich das am Werk, was Adorno als bedrohlich aufgefasst hatte, nämlich Praxis. Mit der griechischen Etymologie des Wortes *Theorie* spielend – *theoreîn* bedeutet u. a. ‚ansehen‘, ‚betrachten‘ – schreibt Derrida:

Das „es betrifft mich im Übrigen / es betrachtet mich von Anderswo“ [*ça me regarde d'ailleurs*], das „es betrachtet mich beim Betrachten“ [*ça me regarde regarder*] ist vielleicht die praktische Instanz, die das Theoretische in Bewegung setzt, bevor es überhaupt oder insofern es und damit es Autorität über seinen spezifischen Bereich hat. Ein „es betrifft mich / es blickt mich an“ [*ça me regarde*] oder ein „es betrifft den theoretischen Blick“ [*ça regarde le regard théorique*] geht vielleicht dem theoretischen Blick voraus, um ihn ausgehend von einer praktischen Instanz als solchen zu konstituieren.¹⁰

Der theoretische Blick ist also immer schon betroffen von etwas, das er nicht blickend einholen kann, das ihm von einem „Anderswo“ oder von einem eigentlich überzähligen „Übrigen“ her unvermutet zustößt und genau so erst Theorie initiiert. Bewegung hat Theorie nicht in- und für-sich-selbst: Ihr geht ein Anstoß voraus, eine Affizierung, die, ganz untheoretisch, nämlich dem Distanzsinn des Sehens fremd, ‚erlitten‘ werden muss. Theorie vollzieht sich also nicht vom erhabenen Standpunkt der unbeteiligten Beobachter*in aus, die vom universitären Elfenbeinturm auf die bewegte Welt schaut. Theoretische Widerständigkeit als wohlfundiertes Aufbegehren, als reflektiertes Entstehen für die ‚richtige Sache‘ zu verstehen, macht sich derselben Schwäche verdächtig, die Adorno Teilen der protestierenden Studierenden vorwirft: Es ist Aktivismus in sehr wörtlichem Sinne. Es vergisst, dass sich Theorie, obschon selbst ein Tun, der Zuordnung

10 Derrida: *Théorie et pratique*, S. 36.

von aktiv und passiv, von Kontemplation und Aktion, von Erleiden und Handeln, von *pathos* und *praxis* entzieht. Beides zugleich und keines in Reinform sind involviert, wenn Theorie in Bewegung und damit gesellschaftlich relevant sein möchte, wie Adorno und Derrida, die wir hier in Dialog gebracht haben, mit-einander entfalten.

So unterschiedlich die beiden Formen der Praxis sind, die Adorno und Derrida in ihren Überlegungen als Mit-Spieler der Theorie ins Feld führen, ihnen ist eines sicher gemein: Sie machen Angst. Bei Adorno kann sich Theorie in ihrem Tun durch Ablehnung und Widerstand gegen die furchterregende Praxis zur Wehr setzen und daraus vielleicht eine gewisse Selbstversicherung und ihren eigenen Auftrag generieren. Bei Derrida wird sie unentrinnbar. Gegenüber der Geburt aus der uneinholbaren Überforderung (des eigenen Blicks) kommt jeder Autoritätsanspruch von Theorie zu spät. Vielleicht ist der schwer erträgliche autoritäre Habitus manches theoretischen Texts schlicht eine Überkompensation dieser scheinbar misslichen Ausgangssituation. Die im Moment ihrer Konstitution eingeschriebene Unmöglichkeit von Kontrolle, nach der wir uns als autonome Subjekte so sehnen, ängstigt jedenfalls zu Recht. Theorie ist ein bodenloses Unterfangen. Sie wird hervorgebracht von einer Vielzahl von Fragen oder Problemen, die sich theoretisch nicht erschließen lassen. Sie bleiben Fragen und Probleme, sind in diesem Insistieren aber Anstoß für theoretische Produktion. Der vielfältige Bezug theoretischer Texte untereinander verleiht der zwischen Praxis und Problem schwebenden Theoriewolke zwar gewissermaßen ‚intern‘ Stabilität. Diese kostet aber einen hohen Preis, der im Kontakt mit Theorie mehr als spürbar wird. Wir sind sicher, dass wer je einen theoretischen Text in Händen gehalten hat, den von Jonathan Culler vorgetragenen Eindruck teilt:

Theorie ist furchteinflößend. Eines der entmutigendsten Merkmale von Theorie ist, dass sie nie aufhört. Theorie ist nichts, was man je beherrschen wird, keine begrenzte Anzahl an Texten, die man sich aneignen kann, um schließlich ‚Theorie zu können‘. Theorie ist ein loses Korpus von Texten, das sich ständig erweitert, sobald die Jungen und Rastlosen in ihrer Kritik an den Leitkonzepten der Vorgänger Gedanken neuer Denker einbringen wie auch die Arbeiten älterer, vernachlässigter Denker wiederentdecken.¹¹

Auch wenn es in der Universität selten zugegeben und die allgemeine Überforderung häufig eher zur Selbst-Esoterisierung genutzt wird: Theorie begegnet

11 Culler: *Literaturtheorie*, S.28–29.

selbst wohlwollenden, ihr gegenüber aufgeschlossenen Leser*innen als widerständig. Sie fügt sich nicht den Erwartungen, welche die meisten von uns bei der Lektüre von Texten hegen. Theorie gibt den Kontrollverlust, den Derrida für den Moment ihres Entstehens diagnostiziert hat, an ihre Leser*innen weiter. Und das nicht als kalkulierter, stilisierender Akt, der ein Problem in schmückenden Wiedererkennungswert umwandeln würde, sondern aus einer tiefen Notwendigkeit heraus. Was sich in der theoretischen Überforderung wiederholt, ist der Moment des Anstoßes, das In-Bewegung-Bringen, das Derrida „einer praktischen Instanz“ zuschreibt. Wir finden es in Cullers Definition darin wieder, dass sich Theorie „ständig erweitert“. Diese rastlose Prozesshaftigkeit widersteht der Beherrschung, die wir uns so gerne auf die Fahne schreiben. Sich theoretisch ‚auf den Stand‘ bringen zu wollen, ist nicht nur praktisch unmöglich; es karikiert das theoretische Projekt und seine Relevanz, indem es zum Stillstand bringt, was als kritische Konfrontation doch gerade in Bewegung versetzen, also gewissermaßen anstößig sein soll.

Theorie versetzt auch gerade nicht in den Stand, mit ihr, als Instrument, dieses oder jenes nun verlässlich ‚wissenschaftlich‘ tun zu können. Das für sie konstitutive Moment der unbeherrschbaren Bewegung, die auf eine unbekannte, zu-kommende Zukunft affirmativ hinarbeitet, unterscheidet sie von der statischen Verlässlichkeit der Methode, die ganz in der gegenwärtigen Nutzbarkeit aufgeht. ‚Ständig‘ ist Theorie einzig in ihrer Insistenz, in ihrer nicht stillstellbaren Fortdauer, die keineswegs bloß additiv den theoretischen Textbestand erweitert, sondern, wie Culler präzisiert, unentwegt kritische Verschiebungen in dem vornimmt, was der Einfachheit halber ‚Theorie‘ genannt wird.

Wenn sich dieses Buch also mit ‚Theorie, wider den Stand‘ wendet, muss es bei seinen Leser*innen auf eine zentrale Bereitschaft hoffen: die Bereitschaft, sich bewegen, sich affizieren zu lassen, Anstoß zu nehmen, ohne dass dieser Impuls selbst theoretisch oder rational gerahmt und so transparent einsehbar wäre. Ohne dafür ein ‚Warum‘ begründen zu können oder zu müssen, alleine in der Hoffnung, dass einige der nachfolgenden Texte, vielleicht nur ein einziger, als „praktische Instanz“ zu wirken vermögen, die für die einzelnen Leser*innen auf jeweils singuläre Art Anstoß ist, für sich neue, unverhoffte Blicke auf die Welt zu entwerfen. Sofern sie bereit sind, bewegt zu werden, brauchen sich die Leser*innen vor diesem Buch nicht zu fürchten. Der Imperativ des Verstehen-Müssens, den wir vermutlich alle hartnäckig internalisiert haben, sei hiermit für das Folgende wie für das Voranstehende explizit außer Kraft gesetzt! Dieses Buch will nicht verstanden werden. Es geht ihm nicht um die uneingeschränkte Beherrschung des Gelesenen, nicht um die Aneignung des darin transportierten

Wissens. Wenn es irgend repräsentativ für Theorie ist, dann als ein „loses Korpus von Texten“. Es lädt ein zum Querlesen, (Über-)Blättern, Weglegen und Neueinsteigen. Zum Sich-Treibenlassen von einem Text zum anderen, angefixt von Stichwörtern der Titel oder Verweisen der Texte untereinander. Beginnen kann man dieses Lesebuch – genau wie Theorie im Allgemeinen – immer nur aus der Mitte. Und weil es weder eine Schließung des theoretischen Korpus gibt noch einen zentralen Fluchtpunkt, auf den dieser ‚Diskurs‘ zuliefe, ist überall, im ersten wie im letzten Beitrag, Mitte. Die chronologische Ordnung nach dem Entstehungs- bzw. Erscheinungsjahr des vorangestellten Textzitats soll bloß eine grobe Orientierung geben und empfiehlt keineswegs eine vorgesehene Leserichtung. Theorie ist, mit Adorno, inhärent unzeitgemäß. Die lineare Erzählung von (Fortschritts-)Geschichte gehört zu den Konzepten, gegen die Theorie wohl am intensivsten angekämpft hat. Bleibt uns, viel Spaß beim Schmökern zu wünschen – auf dass ein wenig der Lust, der Freude am Denken und Diskutieren, die dieses Buch hervorgebracht hat, auf die Leser*innen überspringen möge.